Gansenstein war jetzt nach dem völligen Aussterben der damit belehnten Familie im Mannesstamm „Caduck", d. h. erledigt, und fiel an den Lehnsherrn der neuen „Austuung" zurück. König Friedrich Wilhelm I. verlieh im Jahre 1712 seinem geheimen Rat Wilhelm v. d. Gröben 4 „Caduque Lehen" im Amte Angerburg, nämlich Gansenstein, Regulowken, Reußen und Thiergarten. Um ihm dies Danaergeschenk in dem damaligen Zustand annehmbar zu machen, wurden dem Belehnten 1900 Thaler Lehnsgelder, die „parat" standen, geschenkt.

Wie es damals in Gansenstein aussah, erfahren wir hier zum erstenmal durch das bei der Übergabe aufgenommene Protokoll. Über die vorhandenen Gebäude hieß es:

1. Der Hof (Herrenhaus) besteht aus Bandwerk von einer Etage Ziegel, ausgeflochten und gedeckt, hat zwei große Stuben und zwei Nebenstübgen und dazu zwei Kammern und dem sind auf dem Boden noch zwei Stübgen angelegt, mit Brettern belegt, aber sonst völlig ausgebaut.
2. Zwei Scheunen und drei Tennen, von Holz zusammengeschrot und mit Stroh gedeckt.
3. Zwei Ställe von Holz unter Strohdach.
4. Das Brauhaus, in seinem Rumpf noch gut, aber dachlos, dienet zu reparieren, darinnen zwei Mittelbraupfannen.
5. Das Gartenhaus mit zwei Stübgen bestehend, darinnen zwei Gärtner (d. h. ländliche Arbeiter), früher zu des Hofes Arbeit gewohnt hatten.

Von den Feldern ist u. a. gesagt: „Sonsten ist der Acker bei diesem Gut gut, nicht sandigt, darauf das Getreide frisch wächst und bei großer Hitze sich vor andern konservieret." Wie denn die Unterthanen berichten, daß bei guten Jahren noch ein Scheffel Korn Aussaat garwoll der 6—6½ Scheffel durch Gottes Segen zu hoffen ist." Erwähnt wird weiter noch, daß neben dem Gespannvieh noch 60 Kühe in Gansenstein gehalten werden können. Und als ein besonderer Vermerk, daß in der anstoßenden königlichen „Wildnus" jährlich auf Grund des alten Volksprivilegs von 1562 Eichen und anderes Nutzholz verabfolget sei. Daß aber sehr viel Wild, Wölfe, Schweine und Rehe großen Schaden anrichteten.

Fortsetzung folgt.

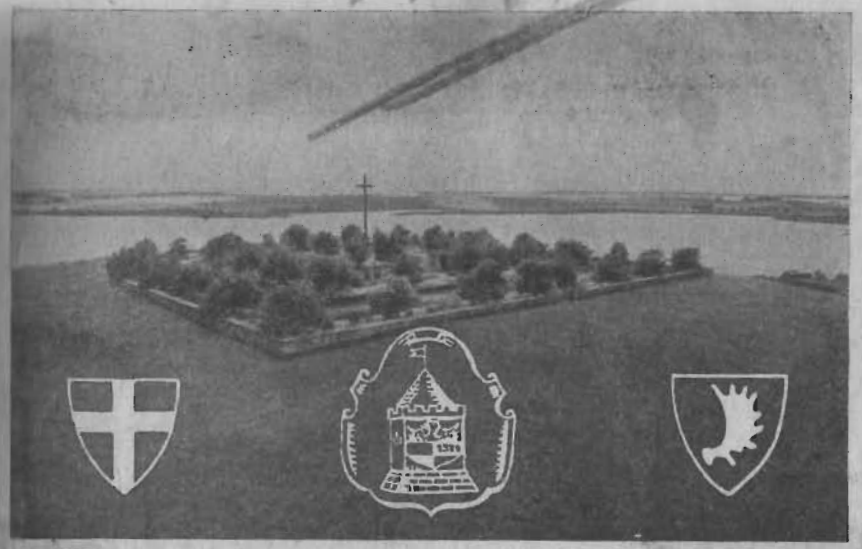
Drucksache

Herrn
Frau
Fräulein
Familie

Kreisgemeinschaft Angerburg/Ostpreußen

Geschäftsstelle:
Ernst Milthaler
(20b) Göttingen
Jennerstraße 13 I
Postscheckkonto „Ernst Milthaler Sonderkonto"
Postscheck Hannover Nr. 97704

Philipp Aug. Weinzug, Barsinghausen



KREISGEMEINSCHAFT ANGERBURG - OSTPREUSSEN

März 1953 **HEIMATBRIEF NR. 14** März 1953

Hauptkreistreffen

Das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Angerburg findet am 28. Juni 1953 in Hamburg, Restaurant Elbschloß, Hamburg-Nienstetten, Elbchaussee, statt, auf dem Neuwahlen des Kreisvertreters und des Kreisausschusses stattfinden, ebenso Nachwahlen für die Vertrauensleute. Beginn 10 Uhr.

Am 10. Mai treffen sich die Angerburger gelegentlich des Bundestreffens der ostpreußischen Landsmannschaft in Bochum am Begrüßungsabend und nach Beendigung der Großkundgebung in folgenden Lokalen:

Restaurant Decker, Bochum, Castroper Straße 300, Inh. Karl Decker.

Restaurant Zimmermann, Bochum, Castroper Straße 280, Inh. Kurt Reifenstein.

Restaurant Reiber, Bochum, Abzweig Harpen, Castroper Hellweg 2, Inhaber Reiber.

Weitere Einzelheiten sind dem Ostpreußenblatt zu entnehmen.

Im Frühherbst 3. Kreistreffen im Raum Süddeutschland. Termin und Ort stehen noch nicht fest.

Jeder Angerburger

lese und werbe für das Ostpreußenblatt!

Ostern

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut, süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt.
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

C. F. Meyer.

Meine lieben Heimatgenossen aus dem Angerburger Kreise!

In dem 1. Korintherbrief legt der Apostel Paulus in einem ausführlichen Kapitel seine Gedanken über die Osterbotschaft der Christenheit nieder. Es lohnt sich sehr, einmal in aller Ruhe dieses Kapitel durchzulesen und zu durchdenken. Seine Ausführungen schließt Paulus mit dem Satze: Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Dieses Wort möchte ich jetzt in meiner Osterbetrachtung anklingen lassen.

Wir Vertriebenen haben so manche Zeiten im Jahreslauf, die uns ganz besonders innig an unser Leben in der Heimat erinnern. Weihnachten ist solche Zeit, in der alle die schönen Sitten aus der Heimat wach werden. Aber genau so geht es mir auch in der Osterzeit. Dann sehe ich immer vor mir die ersten Schneeglöckchen und an den von warmen Sonnenstrahlen beschienenen Abhängen die Anemonen und Leberblümchen. Dann höre ich das Rauschen der von der Schneeschmelze angeschwollenen Bäche und in den Lüften den Schrei der ziehenden Gänse. Dann sehe ich den Landmann bei seinen ersten Frühjahrsarbeiten und rieche den Duft der vom Pfluge gebrochenen Erde. Und dann kommen einem die Gedanken, die das Flüchtlingsschicksal als etwas Positives verarbeiten möchten. Es darf doch nicht etwas Sinnloses geben, auch wenn einem die Heimat entzogen wird, da man in einem neuen Lande einen Lebensanfang machen muß, mancher vielleicht nach Jahren, die gar nicht mehr für einen Neuanfang geeignet sind. Da muß man das Vergleichen mit dem Einst und Jetzt zurückdrängen, aber es stellt sich doch immer wieder ein. Manch einem jungen Menschen gelingt es, hier durch Verheiratung oder durch festen Arbeitsplatz Wurzel zu schlagen; und ich bin über jeden Menschen froh, dem das gelingt. Und doch packt mich auch immer eine gewisse Wehmut, daß dann bei dem Menschen die Heimat aus dem Gesichtskreis entschwindet, daß er nicht mehr viel von den Werten der angestammten Heimat weiß. Die Gedanken steigen noch mehr in die Tiefe: Wie kann das angehen, daß Millionen von Menschen es erleben müssen: Was du dir in jahrelanger Arbeit unter vielen Mühen errungen hast, das gehört dir jetzt nicht mehr. Was dein Vater dir an wertvollem Familienbesitz vererbt hat, das ist nun für einen anderen da, der zu diesem Land oder zu diesem Gegenstand überhaupt keine Beziehung gehabt hat. Es will sich so schwer ein Sinn in all diese Fragen bringen lassen. Dann ist mir die Osterbotschaft eine ganz wesentliche Hilfe. Dem Osterfeste geht der Karfreitag voraus, der Tag, an dem das größte Unrecht der Weltgeschichte geschah. Der Heiland, der größte Wohltäter der Menschheit, wurde ans Kreuz geschlagen. Derjenige, der keine Sünde getan hat, in dessen Munde kein Betrug gewesen ist, mußte den schmachvollsten Tod der damaligen Zeit erdulden und wurde damit zu dem schlimmsten Verbrecher gestempelt. Kommt man da nicht unwillkürlich auf den Gedanken: Ja, so ist es in der Welt, das Unrecht behält doch den Sieg gegenüber allem Edlen. Mach es darum so auf der Welt, daß du auch von dem Guten dich trennst und dem Unrecht Raum gibst in deinem Herzen. Nun sagt mir die Osterbotschaft: Der Heiland geht doch als der Sieger hervor.

Nicht das Unrecht hat das letzte Wort, auch nicht die Bosheit der Menschen — Jesus ist Sieger, er führt ein Reich herauf, in dem nicht das Hassen, sondern die Liebe herrscht. Es lohnt sich, fröhlich in die Welt hinauszuwandern, denn „unsere Arbeit, wo sie auch geschehe, ist nicht vergeblich in dem Herrn".

Ich weiß noch ein Zweites aus unserer Osterbotschaft. Wieviele Todesanzeigen erreichen mich doch aus dem Kreise meiner Benkheimer Kirchspielsangehörigen im Laufe eines Jahres. Dazu treten vor mein Auge alle diejenigen, die durch die Flucht und ihre Folgeerscheinungen um das Leben gekommen sind. Ich denke mir manchmal, daß es doch ein ungeheures Erstaunen geben würde, wenn wir in die Heimat kämen. Wieviele Häuser würden völlig leer stehen, weil seine Bewohner nicht mehr unter den Lebenden sind. Und wiederum möchte man fragen: Wird nicht alles Leben einmal vom Tode verschlungen, hat nicht der Tod das letzte Wort in dem Gefüge der Menschen. Aber dann schaue ich auf die Osterbotschaft. Da hat man vor den Toren Jerusalems unseren Heiland in das Grab gesenkt, da haben sie zum Zeichen dessen, daß er wirklich tot war, sein Grab mit einem schweren Felsblock zugedeckt und zu allem Überfluß noch ein Siegel angebracht. Am Ostermorgen aber zerbrachen des Grabes Riegel: Christus hat dem Tode die Macht genommen und hat Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht! Damit tröste ich mich bei dem Gedenken an die vielen bekannten oder unbekannten Gräber auf unseren Fluchtstraßen.

All' unsere Flüchtlingsnot führe uns doch zu Christus hin! Ohne ihn bleiben wir immer bei unseren Fragen stehen, wir können sie nicht lösen und werden unglücklich an ihnen. Aber durch Christus wird unser Leben inhaltsreich. Weil wir wissen, daß Jesus lebt, darum wollen wir fest bleiben, unbeweglich, sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!

Einen sehr herzlichen Gruß und Segenswunsch zu Ostern sagt Euch allen in heimatlicher Verbundenheit

Euer

Pfarrer Teschner, Benkheim.

Meine lieben Angerburger!

Das Schicksal hat uns im Leben oft andere Wege gehen lassen, als sie uns in der Jugend, in der Heimat vorgezeichnet schienen. Brücken, die wir als fest ansahen, boten keinen Halt. Über steile Abgründe, durch tiefe Täler mußten wir oft an der Möglichkeit verzagen, hindurchzufinden. Wer half uns und schenkte uns die Kraft dazu? Die weltlichen Mächte des Staates versagten, das Kriegsende ließ uns ohne Führung, ohne Hilfe der Welt um uns, die sich Sieger nannte. — Nur unser eigener Glaube an Gottes Macht und Wille konnte uns die Zuflucht bieten in schwachen Stunden. Wie steht es heute um uns? Acht Jahre nach der Vertreibung aus der Heimat? Haben die Überlebenden Verständnis reifen sehen für unser schweres Vertriebenenschicksal? Führt von der Vergangenheit in die Zukunft eine Brücke, oder baut unser gesamtes deutsches Volk mit ernstem Willen daran? Man bemüht sich, unser Zeitalter als sozial zu bezeichnen und versteht darunter, daß nicht jeder sich selbst überlassen bleibt, sondern mit allen zusammengehört. Wenn er also in Not und Armut gerät, so hat er das nicht mit sich selbst abzumachen oder sehnsüchtig darauf zu warten, daß sich jemand seiner persönlich annimmt, sondern alle haben für seine Not einzustehen.

Jetzt erst stehen wir im Begriff, eine neue soziale Ordnung aufzubauen, und man könnte meinen, daß man diese Frage bis dahin gar nicht gesehen, geschweige denn angefaßt hat. Das ist aber eine Täuschung, weil wir heute gezwungen sind, technische Sozialordnungen zu ersinnen und aufzubauen, weil die natürlichen Sozialordnungen zerstört sind, oder ihre tragende Kraft verloren haben.

Die natürlichen Sozialordnungen haben einen merkwürdigen anderen Auftrag, sie rechnen nicht nur mit der horizontalen Ebene der Gleichzeitigkeit, sondern auch der vertikalen der Zeiten und Geschlechterfolge.

Für uns bedeutet Erbe eigentlich nur die rechtliche Form der Übertragung des Erbgutes von einer Generation zur anderen, für die natürliche soziale Ordnung die Verpflichtung der einen Generation für die andere. Der Hof eines Bauern, die Firma eines Handwerkers gehörten nicht ihm in dem Sinne, daß er damit machen konnte, was er wollte, sondern dies alles war Erbe, d. h. es gehörte der Folge der Generationen an. Er selbst war nur Sachwalter des Erbes. Das Erbe war eine göttliche Ordnung, Gottes Gesetz, daß die Väter für die Söhne auch mit ihrem Hab und Gut verantwortlich waren. Es war eine Kette, die Geschlecht an Geschlecht unverbrüchlich band.

Das ist das Gegenteil der jetzt erstrebten Sozialordnung: der Erhöhung des Lebensstandards, der Rechnung nach einem Index. Der Kampf um das Tempo unserer Zeit. Je schneller alles geht, je schneller etwas produziert und konsumiert wird, desto lebendiger ist unsere Zeit. Das Geruhsame ist der Tod. Aber das Tempo ist nur die e i n e Seite unseres Lebens und zwar seine flüchtige und vergehende. Das Leben gehört nicht nur der Flüchtigkeit an, sondern auch der Dauer. Wer die Dauer dem Tempo opfert, verfehlt sein Leben. Wenn neben dem Fortschritt nicht die Erhaltung tritt, neben das Tempo die Dauer und Beständigkeit, dann regieren der Tod und die Zerstörung das Leben.

Wir leben nicht nur von der Leistung unseres Tages, sondern ebensosehr von Überlieferung, Erbe und Tradition. Es ist bei solchem Irrtum zwischen Tempo und Dauer nur folgerichtig, daß wir das materielle Erbe durch Steuern fortschaffen, daß wir die Stimme der Überlieferung durch Schrei nach letzter Neuigkeit und Aktualität übertönen, daß jede Generation auf die zurückgebliebene frühere herabsieht, statt ihr danken zu können.

Denn wir sind nicht nur Menschen in unserer Zeit, sondern wir sind immer auch Kinder und Väter, sind Glieder einer Kette, die Erbe heißt. Es tut not, auch einmal solchen Gedanken nachzugehen, Erkenntnissen, die vielleicht für unserer entrissenen Heimat Zukunft von ungeheurer Bedeutung sein werden. Einer Zukunft, an der wir Alten nicht mehr werden mitarbeiten können, die uns aber heiligstes Vermächtnis bedeutet. Die in keinen Vergleich zu bringen ist mit dem, was man uns jetzt als Lastenausgleich in gesetzlicher Form bewilligt hat.

Alles das bleibt menschliches Flickwerk und bedeutet Almosen. Unsere Ostergedanken gehen andere Wege, wie es in der Bibel steht im 8. Kapitel des Lukas, Vers 15, im Gleichnis von dem Sämann: Das aber auf dem guten Land sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

So sei uns das Osterfest 1953 zum Segen und stärke unsere Kraft und unseren Glauben an das Unvergängliche des Lebens.

Ernst Milthaler, Schönbrunn,
Kreisvertreter.

Heut bin ich auf den Berg gestiegen

G. Baranowski.

Heut bin ich auf den Berg gestiegen,
Ich sah das Dorf zu meinen Füßen liegen.
Die Häuser blank im Frühlingssonnenschein,
Der Kirchturmgockel sah von oben drein.
Und hinter Hügeln, schimmernd und besonnt,
grüßt mich der See am fernen Horizont.

Heut war ich in den Wald gegangen.
Das war ein tausendfältig Blühn und Prangen.
Ein blauer Schimmer fliegt von Baum zu Baum,
und herbe Düfte füllen jeden Raum.
Das Froschkraut und die Leberblume blüht,
Des Finken Kehle hellen Jubel sprüht.

Nun steh ich wandermüd am Ackerrain,
vor mir das Feld im letzten Tagesschein.
Es glänzt die Scholle, voll der Wundersäfte,
und hinterm Pflug erwachen junge Kräfte.
Ein warmer Hauch durchwebt die Abendluft,
und aus der Furche steigt ein frischer Duft.

Osterwasser

Daß sich zwischen der Anke Joneleit und dem Fritz Tunnat etwas anzuspinnen schien, das war im Dorf kein Geheimnis. Wie weit die beiden aber eigentlich schon waren, das wußte so recht niemand zu sagen, ja, das wußte so genau nicht einmal der Fritz selbst. Gewiß, die zwei waren Nachbarkinder, und Anke ging ihm auch nicht aus dem Wege, nein, ganz gewiß nicht; aber sie gab ihm auch kein bißchen „Ankant".

„Was tu ich bloßig mit der Marjell! Ich bin doch kein Döskopp und kein Dripsdrill", dachte Fritz. Er wußte all bald nicht mehr weiter. Da kam das Osterfest heran mit seinen bunten Eiern, dem Schmakostern und mit dem Osterwasser. „Halt — Osterwasser!" Fritz hielt im Viehfüttern inne, schob die Mütze ins Genick und pfiff durch die Zähne. Jawohl, da muß es gehen, wenn sie Osterwasser schöpfen kommt.

Auf der Grenze zwischen dem Joneleitschen und dem Tunnatschen Anwesen floß der Strußke, ein kleiner Bach, gerade so breit, daß man drüber wegschrageln konnte. Da lag ein dickes Brett als Brücke für die Nachbarn und die Schulkinder. Und weil der Bach gerade hier nach Sonnenaufgang floß, kamen die Mädchen aus dem Dorf hierher, ihr Osterwasser zu holen. Und Joneleits Anke wird auch kommen, ganz gewiß.

Fritz kann die Nacht zum ersten Ostertag schlecht schlafen. Früh um Uhre vier ist er schon am „Strußke". Der Mond steht hell am Himmel, er macht ein schiefes Gesicht, er wird ihn doch nicht verraten! Ein leichter Nebel wallt über das Wasser, das murmelt und plätschert leise, sonst kein Laut. — Fritz duckt sich hinter einen Weidenbusch, er drückt sich tief hinein, schlägt den Kragen hoch und zieht die Fausthandschuh an. Man kann nicht wissen, die Mädchen sind frühe Vögel. Und da — da kommt schon eine. Leise kommt sie näher, sie hat ein langes Hemd an, geht wohl auf Strümpfen, rasch schöpft sie den kleinen Eimer voll und geht so leise, wie sie kam, wieder weg. Soll er sie erschrecken, soll er rufen wie der Totenvogel? Nein, nein, womöglich verdirbt er sich damit den ganzen Plan. Noch zwei Mädchen kommen, dicht hintereinander, sehen nicht links und nicht rechts, schweigend füllen sie die Eimer und verschwinden leise und still im Nebel. Fritz denkt nicht mehr an Erschrecken und Angstmachen. Die Mädchen, wie sie in ihren weißen Gewändern zum Fließ hinabsteigen, wie sie langsam in Nebel und Mondschein verschwinden — das ist nicht Rohrmosers Herta, auch nicht Grönings Erna, nein, das sind Wasserjungfrauen, Nebelfrauen aus dem Märchen. Und er — er hockt hier im Busch wie ein Dieb und stiehlt den Mädchen ihr Geheimnis und vielleicht auch den Zauber. Er ist ganz bedutt. Ganz gewiß, mit keinem Wort wird er es verraten. — Während er sich so seine Gedanken macht, ist da vor ihm etwas vorgefallen — wo hat er nur seine Augen gehabt? Mitten auf der kleinen Brücke steht eine weiße Gestalt, das dunkle Haar fällt tief über die Schultern, sie neigt sich über das Wasser, schöpft mit den hohlen Händen und benetzt das Gesicht, den Hals, das Haar. Dann reckt sie sich auf und schaut nach Sonnenaufgang, und wie sie die Arme hebt und mit den

Händen über ihr Haar streicht, da funkelt und sprüht es um Kopf und Schultern. Und das ist die Anke. — Fritz ist wie verzaubert, ganz andächtig ist ihm zu Mute, er rührt und regt sich nicht. Anke hat ihren Eimer gefüllt und geht auf dem Fußsteig langsam ihrem Hof zu. Sie ist schon auf dem Berg und wird gleich dahinter verschwinden. Da springt Fritz aus seinem Busch und setzt ihr nach mit langen Schritten. „Anke", ruft er verhalten, „Anke, ich bin es, der Fritz!" Sie blickt sich nicht um, aber ihm will scheinen, als ob sie ihren Gang ein wenig verhält, auch kommt es ihm vor, als ob sie ein wenig nach rechts geht, um ihm auf dem schmalen Steg Platz zu machen. Da ist er auch schon bei ihr und legt sachte seinen Arm um ihre Schultern. Haar und Gesicht sind noch naß, und sie schmiegt sich ganz leise an ihn. „Anke, friert Dich nicht?" fragt er besorgt. „Denkst, ich bin aus Marzipan!" erwidert sie kurz. „Endlich ein vernünftiges Wort!" „Ja, und mein Osterwasser ist nun verdorben", bedauert sie. Darauf er: „Ach, das dumme Osterwasser — paß auf Anke, was ich Dir sage: Für mich bist Du auch ohne Osterwasser die Schönste und Beste." Damit hebt er sie auf seine Bauernarme und trägt sie dem Hofe zu. Ihr Kopf ruht an seiner Schulter, ihren Arm hat sie um seinen Hals geschlungen. Sie zieht seinen Kopf zu sich herunter und flüstert ihm ins Ohr: „Ach Du lieber, großer Lorbaß!" „Ist das wahr, Anke?" kann er nur glückselig fragen. Als er sie über den Gartenzaun absetzt, greift sie in den Eimer und besprengt ihn mit Osterwasser, schenkt ihm über den Zaun hinweg einen kurzen Augenblick ihren Mund und ist dann um die Hausecke verschwunden. Fritz wendet sich langsam um und geht den Fußsteig entlang seinem Hofe zu. Wie er über den Berg kommt, geht gerade die Sonne auf. Er sieht die Giebel des Dorfes, davor die weißbereiften Wiesen und dann die blinkenden Saatfelder: „Nein, was ist die Welt doch schön!"

Gustav Baranowski.

Erfolg

Dieses Fritzchen ist ein rankes, schlankes Jungchen gewesen, aber ein schüchternes, stilles, eins, das noch sehr an seiner Mutter gehangen. Eines Tages ist eine große Gesellschaft gewesen, mit Damen und Herren und wohl auch Kindern. Fritzchen hatte man auch mitgenommen. Er hat sich aber immer ganz dicht an seine Mutter gehalten und hat gar nichts gesagt. Nachher hat man angefangen, Rätsel zu raten, Rätsel für Große und Rätsel für Kleine. Auch jenes mit der Losung „Otto" ist vorgebracht worden, jenes, das lautet: „Vorne rund und hinten rund, in der Mitte wie ein Pfund." Fritzchen ist bis dahin immer ganz still gewesen und hat ernsthaft auf seinem Stuhl gesessen, aber bei diesem Rätsel ist ein helles Leuchten über sein Gesichtchen gegangen und er hat seine blauen Augen auf seine Mutter gerichtet und hat strahlend gerufen: „Das ist Maamaa!"

Damit hatte Fritzchen einen vollen Erfolg!

Einmal an seinem Lebensabend feststellen zu können, „man hatte Erfolg", muß wundervoll sein. „Im Leben Erfolg" ist eine kostbare Frucht, in den Schoß fällt sie nicht. Sie hängt da oben in den äußersten Zweigen. Man muß sie mühsam erklettern. Und es klettern auch alle, aber wie wenige pflücken.

Dieweilen steht unten ein finsterer Mann und führt sausende Hiebe. Span fällt nach Span. Man sieht und wägt ab und sieht es genau: „Nur noch ein Kleines und der Baum ist gefällt." Man sieht es und klettert!

Tät man es nicht und hörte nur immer auf die klingende Axt, man würde im Leben seine Pflicht nicht erfüllen. Aber man muß sie erfüllen. Hat man Liebe und Lust, so geht es auch leicht.

Karl Balzer hatte sie sicherlich auch, diese Liebe und Lust. An jenem Tage, als Fritzchen seinen großen Erfolg gehabt hatte, hat man nachher getanzt. Karl ist in jenem glücklichen Alter gewesen, das man gemeinhin das „Richtige" nennt. Er hat natürlich auch emsig gewirkt, aber nur mit der einen, und immer Wange an Wange.

Wenn man nun weiß, daß dieser Karl so lang ist wie eine Rundfunkantenne und seine Liese nur so ein kleiner pummlicher Punkt, so wird man zugeben müssen und kann es wohl sagen, daß es wirklich eine gewaltige Aufgabe war, so den ganzen Abend zu tanzen mit einem Hals wie ein Henkel, den Kopf immer ganz unten wie eine Kuh, wenn sie frißt.

Aber „Liebe und Lust", damit hat der Karl es geschafft, damit erreicht man fast alles.

Wenn ich doch davon allen jenen etwas einimpfen könnte, die noch immer so lau und gleichgültig sind!

Großen Erfolg hatte Fritzchen, Karl hatte ihn auch und wann habe ich ihn???

Georg Meyer.

Wie es vor 55 Jahren in Angerburg aussah

Als ich als junger Postbamter von Darkehmen kommend mit der Postkutsche über das holprige Pflaster der Litauerstraße im März 1898 meinen Einzug in Angerburg hielt, dachte ich nicht, daß ich den größten Teil meines Lebens daselbst zubringen werde. Im Laufe des Sommers gefiel mir aber das Leben in der Stadt, der Dienst auf dem Postamt und die schöne Umgebung so gut, daß ich beschloß, hier mich häuslich niederzulassen. Im Herbst heiratete ich, brachte mein Frauchen schon mit der Eisenbahn über Gerdauen nach Angerburg, wo wir unsern Hausstand gründeten und bis zu unserer Flucht im Oktober 1944 glücklich und zufrieden lebten.

Angerburg war damals ein kleines Landstädtchen von noch nicht 5000 Einwohnern, abseits vom Verkehr gelegen, ohne Eisenbahnverbindung, ohne Kanalisation, ohne Wasserleitung, ohne Gasbeleuchtung. Nur die Hauptstraßen hatten Straßenkanalisation für Regen und Abwässer. Die Straßen hatten durchweg ein holpriges Kopfsteinpflaster, die Bürgersteige waren nur in der Königsberger und Schloßstraße bis zur Post mit Fliesen belegt, weiter am Alten Markt und der Theaterstraße. Letztere wohl nur deshalb, weil dort der Knittelsche Theatersaal lag, zuletzt evangelisches Gemeindehaus, wo manchmal Theatervorstellungen stattfanden und die Vereine ihre Feste feierten. Die Verbindung mit der Außenwelt vermittelte täglich eine Personenpost nach Gerdauen, Darkehmen und Lötzen. Die Kaufleute mußten ihre Waren alle mit Pferdefuhrwerken von Lötzen heranschaffen, auch die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, Getreide, Vieh, Butter und Käse wurden mit Fuhrwerk nach Lötzen zur Verladung gebracht. Der Postverkehr wurde durch vier Beamte mit dem Postmeister als Vorsteher und acht Unterbeamten bewältigt. Fernsprechverkehr gab es noch nicht, nur zwei Leitungen für den Telegrammverkehr standen zur Verfügung. Die Bewohner lebten hauptsächlich von dem Handel mit der blühenden Landwirtschaft der Umgegend. Die Bahnhofstraße hieß damals Rastenburger Chaussee und war nur bis Ewels Maschinenfabrik Ecke Nordenburger Straße und gegenüber mit der Villa des damaligen Landrats bebaut. Weiter standen noch einige Scheunen der Ackerbürger und einiger Kaufleute, die sich nebenbei mit Landwirtschaft beschäftigten. Noch weiter waren das Mädchenerziehungsheim, damals Villa des Maurermeisters Brandenburg, die Villa Tepper und Schneidemühle und die Molkerei. Im Laufe des Sommers wurden das Bahnhofshotel und die Bahnhofsgebäude erbaut, denn die Bahnstrecken nach Gerdauen und Goldap waren schon kurz vor der Fertigstellung. Die Nordenburger Straße war noch gänzlich unbebaut bis zur alten Wassermühle am Mühlenkanal und dem Mühlenkrug Sensfuß. Die Wassermühle wurde später abgerissen und durch den Neubau der Dampfmühle August Budnick ersetzt. Die zahlreichen Bethesda-Anstalten bestanden noch nicht, nur die alten Gräflich-Lehndorfschen Siechenhäuser in der Töpferstraße. 1901 wurde als erstes das Krüppelheim erbaut, in den nächsten Jahren entstand dann ein Gebäude der Anstalten nach dem anderen. Die Schloßstraße schloß damals mit dem Wittkoschen Gutshof und der Aufbauschule, damals Lehrerseminar, ab. Dem Seminar gegenüber standen wie vor jedem Tor einige Scheunen. Die Bismarck-

straße war nur bis zur Mühle Eckloff gepflastert. Sie hieß damals Kasernenstraße, wohl so genannt nach den kleinen Häuschen, die den Kattschen Reitern seinerzeit als Kasernen dienten. Von dort führte ein schmaler Verbindungsweg zur Bahnhofstraße. An der Ecke der Bismarckstraße, auf dem späteren Meyhöferschen Grundstück, stand noch eine Holländer Windmühle, eine zweite Windmühle am Bethesdagut. Diese Mühlen brannten im August 1914 ab. Die Rehanstraße wurde erst kurz vor dem ersten Weltkrieg angelegt und daran die drei Offiziershäuser erbaut.

Im Herbst 1898 wurde die erste Eisenbahnstrecke nach Gerdauen eröffnet, im nächsten Jahre die Strecke bis Königsberg erweitert und auch die Strecke nach Goldap in Betrieb genommen. Die weiteren Linien nach Lötzen wurden 1906-07 und nach Rastenburg zwei Jahre später erbaut. Die Bahn nach Darkehmen konnte erst kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges in Betrieb genommen werden.

Nach dem Anschluß der Stadt an das Eisenbahnnetz war sogleich ein regeres Leben in der Stadt und ein Aufschwung in Handel und Verkehr zu spüren. Inzwischen war der Fernsprechverkehr eingeführt und ein Ortsfernsprechnetz mit vorläufig 20 Teilnehmern eingerichtet. Durch starken Zuzug wurden die Wohnungen knapp, und die Bautätigkeit begann sich zu regen. So entstanden in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende zahlreiche Neubauten. Der 1902 gegründete Beamten-Bauverein errichtete in demselben Jahre in der Lötzener Straße drei Wohnhäuser und den Amtskrug und in der Kehlenerstraße noch ein Wohnhaus. In der Bahnhofstraße entstanden die Villa Molter, die Vereinsbank, das Maleykasche Haus, das Haus der Konditorei Werstat, auf der anderen Seite die Knabenschule und aus einer Scheune das danebenstehende Haus. Weiter wurden die Gebäude der Ofen- und Tonindustrie erbaut. Diese wurden später, als die Tonlager erschöpft waren, wieder abgerissen. Nur die Direktorvilla blieb erhalten, die zuletzt von der Deutschen Arbeitsfront belegt war. Noch weiter das Haus von Bäcker Broszio und das danebenstehende Haus, sowie das große Haus des Bauvereins. Auch in der Stadt entstanden mehrere Neubauten, so in der Bahnhofstraße das Haus von Dorsch und das von Schmissas. Nach Bränden in der Königsberger Straße, Ecke Alter Markt, wurde das Haus von Jaruslawski, Ecke Kirchenberg das Haus von Meyer, zuletzt Restaurant Erdmann, erbaut. In der Schloßstraße, Ecke Neuer Markt, entstand das Schloßhotel, früher Hotel Keil. In der Stadt gab es nur eine Volksschule am Neuen Markt in dem Gebäude, das zuletzt die Polizei innehatte, und in dem Wohngebäude gegenüber. Im Seminar waren noch einige Übungsklassen verblieben. Durch das Anwachsen der Einwohnerzahl wurde das Bedürfnis nach einer höheren Schule immer dringender, so daß die Stadt sich entschloß, eine höhere Knabenschule einzurichten mit einer Vorschule und den Klassen Sexta bis Tertia und Anschluß an das Reformgymnasium in Goldap. Für diese Schule wurde das Gebäude an der Bahnhofstraße erbaut. Dann war noch die Taubstummenanstalt am Neuen Markt, das spätere Kreishaus. Die Kinder waren in Bürgerfamilien untergebracht, wovon manche Witwe ihre Existenz und mancher kleine Handwerker eine beachtenswerte Nebeneinnahme hatten. Es war daher ein großer Verlust für die Stadt, als die Anstalt etwa 1905 nach Tilsit verlegt wurde. Als Ärzte waren nur der Kreisphysikus, Sanitätsrat Brettschneider, und der praktische Arzt Dr.Axt tätig. Eine Zahnbehandlung gab es nicht, da weder ein Zahnarzt noch ein Dentist vorhanden war. Wer Zahnschmerzen hatte, ließ sich den kranken Zahn von dem Friseur Lechner ziehen, bis dann später eine Dentistin aus Lötzen ihre Sprechstunden an einem Tag in der Woche hier abhielt, ebenso wie Zahnarzt Goetsche von Gerdauen aus.

Nachdem die Stadt einen größeren Aufschwung genommen und immer größer wurde, gingen die Stadtväter daran, den Bewohnern die Fortschritte der neuesten Erfindungen zugänglich zu machen. Zunächt kam die Einrichtung der Gasbeleuchtung heran. Vorher saß man noch mit der Petroleumlampe gemütlich am Ofen, jetzt strahlten Wohnungen und

Straßen abends im hellen Licht. Auch der Bau der Wasserleitungen begann. Nach langem Suchen wurde am Steilhang am Schwenzaitsee ein Quellgebiet gefunden, das reichlich einwandfreies Wasser lieferte. Die Wasserversorgung bot bisher große Schwierigkeit. Die Bewohner des südlichen und östlichen Stadtteiles mußten das Wasser zum Kochen, Waschen usw. aus der Angerapp entnehmen, weil es da keine Brunnen mit ausreichendem Grundwasser gab. Die Bewohner des neuen Marktes schöpften das Wasser direkt aus der Angerapp, wofür an der Gärtnerei Lenk eine Schöpfstelle war. Für die übrigen Bewohner waren zwei öffentliche Brunnen mit Pumpe, einer auf dem Klosterplatz vor Recklies, der andere auf dem Alten Markt vor dem „Deutschen Haus". Diese Brunnen wurden durch ein Pumpwerk am Aalfang und einer hölzernen Rohrleitung mit Angerappwasser gespeist. Nach Einrichtung der Wasserleitung wurde das Pumpwerk abgebrochen und die Brunnen zugeschüttet. Das Trinkwasser mußte gekauft werden. Neben der Aufbauschule stand noch ein Wohnhaus, das alte Seminar. Im ersten Weltkrieg brannten es die flüchtenden Russen ab. Da gab es einen Brunnen mit gutem Trinkwasser. Von dort holten die Bewohner sich ihr Trinkwasser in Kannen und Eimern und mußten als Benutzungsgebühr 50 Pfennig jährlich an die Seminarkasse zahlen.

Die Lebensbedingungen waren sehr günstig, die Lebensmittel billig, besonders Fische waren reichlich angeboten, weil noch nicht so viel davon ins Reich verschickt werden konnten. Ein Schock Maränen kaufte man für 50 Pfennig, diese haben wir dann über einer Tonne selbst geräuchert. Auch Aale waren jederzeit zu haben für 50 Pfennig, später 75 Pfennig das Pfund. Der Pächter des Aalfangs verschickte die Aale dann in Postpaketen an Gaststätten und Hotels in die Provinz und darüber hinaus sogar bis Berlin. Neben einigen Restaurants gab es damals das Hotel „Deutsches Haus", Wittkos Hotel und Komms Hotel. Kaffees gab es noch nicht, nur die Konditorei Werstat in der Königsberger Straße, die später in den Neubau Bahnhofstraße verlegt wurde.

Das gesellige Leben spielte sich in den vier Vereinen, dem Krieger-, Schützen-, Turn- und Sängerverein ab. Die Vereine waren sehr rührig und da die tanzlustige Jugend auf ihre Kosten kommen sollte, feierten sie zwei bis vier Vereinsfeste im Winter und noch ein Sommerfest. Wenn im Winter gute Schlittbahn war, machten einzelne Vereine im Anschluß an ein Fest am nächsten Nachmittag eine Schlittenpartie. Schön war es, wenn man dann mit zwanzig bis dreißig Schlitten in dicke Pelze und Pelzdecken gehüllt, unter dem Geläute der Schlittenglocken durch die winterliche Landschaft oder den tiefverschneiten Wald fuhr. Nach der Rückkehr konnte man sich im Festsaal bei einer Tasse heißen Kaffee wieder erwärmen und noch bei Spiel und Tanz bis zum Abend weiterfeiern. Kulturelle Veranstaltungen waren sehr selten, ab und zu kam mal eine reisende Theatergesellschaft, die im Knittelschen Saal ihre Aufführungen brachte. Ein Konzert fand niemals statt, darum leiteten die Vereine meist das Fest mit einer Theateraufführung oder Gesangsvorträgen ein. An Spazierwegen und Erholungsstätten mangelte es sehr. Ein beliebter Spaziergang war nach dem „Konopkeberg", von dessen Höhe man einen weiten Blick über Schwenzait- und Mauersee hatte. An den Mauersee kam man des sumpfigen Geländes wegen nicht heran. Die Uferpromenade wurde erst im ersten Weltkrieg mit Hilfe russischer Kriegsgefangener vom Verschönerungsverein angelegt. An das Wasser kam man an der Kehlener Bucht und konnte von dort am Ufer lang bis zum neuangepflanzten Wittkoschen Wäldchen, dem späteren Jägerwäldchen, wandern. Nachdem die Eisenbahn nach Goldap in Betrieb war, konnte man bequem den Stadtwald erreichen, dort im Walde spazieren gehen, dann im schattigen Forsthausgarten bei einer Tasse Kaffee oder einem Glas Bier bis zum Abgang des Zuges kurze Rast halten. Nach Upalten kam man nur am Sonntag hin, denn an den Sonntagen verkehrte der Dampfer Löwentin zwischen Lötzen und Angerburg hin und her mit Anlegestellen in Upalten und Steinort. An schönen Sonntagen

machte auch der Kapitän Laaser mit seinem Schleppdampfer, wenn er nicht unterwegs war, Pendelfahrten nach Upalten.

Nachdem sich die Dampferkompanie noch einen zweiten Dampfer, die Möve, beschafft hatte, verkehrten die Dampfer auch an zwei Wochentagen und später auch bis Rudzanny. Doch Angerburg wurde immer mehr durch die ungünstigen Fahrpläne vernachlässigt, bis die Masurische Schiffahrtsgesellschaft gegründet und zwei Motorboote, die „Angerburg" und die „Angerapp", beschafft wurden und wir so von Lötzen unabhängig waren. Die Boote verkehrten nun täglich nach Upalten und machten auch Fahrten nach Rudzanny. Ruder-, Motor- und Segelboote gab es hier damals nicht, der Wassersport entwickelte sich erst nach dem ersten Weltkrieg. Da war auf dem Mauersee mit seinen mit Schilf bewachsenenUfern und Buchten ein Eldorado für das Wassergeflügel und die Entenjagden des Grafen Lehndorf waren immer recht ergiebig. Dann konnte sich jeder beim Kaufmann Grundmann oder Podehl einen Entenbraten für 75 Pfennig holen. Wie sich die Stadt dann weiter entwickelte, vergrößerte und aufblühte, haben ja die meisten selbst erlebt. Als einer der wenigen noch Lebenden, die die Zeit um die Jahrhundertwende miterlebt haben, mit Ausnahme derjenigen, die damals noch Kinder waren, habe ich meine Erinnerungen niedergeschrieben und hoffe, daß die jüngere Generation vielleicht ein Interesse daran hat, zu erfahren, wie es damals in unserer Heimat aussah. Wir Alten werden sie ja nicht mehr wiederdersehen, aber wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß es der jüngeren Generation oder ihren Kindern doch noch gelingt, in unsere vorläufig verlorene, geliebte Heimat zurückzukehren. August Hochmann.

Aus der Chronik des Rittergutes Gansenstein

Fortsetzung und Schluß

War bisher der Landbesitz des Adels steuerfrei gewesen, nach der alten Auffassung, daß der keine Steuern zu zahlen habe, der den Staat mit Blut und Eisen verteidigt, so wurde 1714 durch den Erlaß des preußischen Königs als Grundsteuer der „Generalhubenschoß" in Kraft gesetzt. Die Veranlagung geschah nach vorausgegangener Bonitierung der Felder und Wiesen. Gansenstein hatte 1719, in der Größe von 31 Huben, 23 Morgen, danach 61 Thaler 39 Groschen und 6 Pfennige zu zahlen. Um die Aufbringung dieser Steuer zu erleichtern, durften die Güter vom Gesinde, den Gärtnern, Instleuten und Unterthanen den Kopf-, Horn- und Klauenschoß erheben. Das waren Abgaben, die bereits der große Kurfürst eingeführt hatte. Sie betrugen für jede Person über 12 Jahre 30 Groschen, für jede Kuh 24 Groschen, von Pferd und Ochsen 15 Groschen. Später wurde dieser Besteuerung der Lehnsträger und deren Unterthanen durch den „Canon" oder „Allodifikationszins" erweitert. Für Gansenstein betrugen die gesamten Steuern: Ritterdienstgelder 10 Thaler, Generalhubenschoß 61 Thaler, Allodifikationszins 5 Thaler. Erst 1748 wurden diese Abgaben durch Revision der Kataster zusammengefaßt und als königliche Kontribution erhoben, schließlich durch Gesetz 1861 in die neuregulierte Grundsteuer aufgenommen.

In die Zeit des Lehnsträgers von Gansenstein, Baron von Hoverbeck, fällt die Einrichtung der ersten Schule. Im Jahre 1736 erließ der König die „Prinzipia regulativa", die die Einrichtung, Aufbringung der Kosten und den Unterhalt der Schule und des Lehrers in 19 Paragraphen regelt.

Paragraph 10 lautete: „Ist der Schulmeister ein Handwerker, so kann er sich schon ernähren, ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte 6 Wochen auf Tagelohn zu gehen." 1737 fanden die Einrichtungsverhandlungen für 30 Schulen im Kreise Angerburg statt. Für Gansenstein, Siewken und Regulowken wurde sie in Siewken eingerichtet. Erst um 1750 wurde für Gansenstein und Regulowken eine eigene Schule errichtet. Sie befand sich in einem Hause, das zur Hälfte von dem Unterthan Martin Ogrodzski bewohnt wurde, und bestand aus einem Zimmer, das gleichzeitig als Wohn- und Schlafstube,

Küche und Unterrichtsraum diente. Der erste Lehrer war Martin Olschewski. Er war kein Handwerker, arbeitete also auf Tagelohn.

Nach dem Tode Baron von Hoverbeck erwarb am 6. Juni 1766 Karl Axel von Schlichting Gansenstein und Regulowken für 10 000 Thaler. Gemäß Übernahmeprotokoll betrug der Viehbestand 7 Pferde, 9 Ochsen, 5 Lehrochsen, 8 Kühe, 4 Stärken, 2 Kälber, 17 Schafe, 6 Ziegen, 2 Ziegenböcke, 17 Schweine, 5 Pferde der Scharwerksbauern fehlten. Die Bestellung erfolgte durch zehn Scharwerksbauern, die wöchentlich 4 Tage Hand- und Spanndienste zu leisten hatten, so daß das Gesinde nur aus 1 Knecht, 1 Jungen, 3 Mägden und einer „Margelt" bestand. Um die Mitte des Jahrhunderts machte sich eine Flucht der Scharwerksbauern sehr bemerkbar. Viele Unterthanen flohen aus Furcht, Soldat zu werden.

Dadurch sah sich der Besitzer von Gansenstein gezwungen, den Betrieb teils durch Hilfskräfte des Hofes, teils durch bäuerlichen Scharwerk aufrecht zu erhalten. Er baute das erste Insthaus für 8 Familien, die kein Deputat erhielten, sondern Tagelohn. 9 Groschen der Mann, 6 Groschen die Frau, d. h. Kupfergroschen à 4 Pfennig. Außerdem wurden ihnen je 3 Morgen mit Gespann bearbeitet, vofür sie Mietzins zahlen mußten. Im Winter droschen sie und erhielten den 11. Scheffel. Die Frauen mußten 15 Stück gesponnenes Garn abliefern. Für Wohnung zahlten sie 1 Thaler. Viele und wohl die tüchtigsten Instleute versuchten auf einen spannfähigeren Hof zu kommen. So konnte der Besitzer von Gansenstein seine freien Bauernhöfe mit früheren Instleuten zu besetzen. Die Größe der Bauernstellen betrug 1—1,5 Hufen. Die Zinsbauern zahten pro Hufe 4 Thaler, 45 Silbergroschen Zins und 3 Thaler kgl. Kontribution. Die Scharwerksbauern erhielten eisernes Inventar, 2 Ochsen, 3 Pferde, zahlten kaum Zins oder Kontribution, mußten dafür von Ostern bis Martini wöchentlich 3 Tage dem Hofe mit 2 Leuten scharwerkern, entweder mit Angespann oder Handarbeit. Diese zwei Leute sollen außerdem eine Reise nach Königsberg mit 15 Scheffel Getreide machen, im frühen Jahr drei Achtel Holz einschlagen, dasselbige trocknen und in den herrschaftlichen Holzgarten fahren. Jährlich 30 Stück Berliner Haspel spinnen, 2 Gänse und 2 Kapaunen abliefern und beim Schafwaschen eine Magd stellen.

Die Urbarmachung des Waldlandes machte weitere Fortschritte. Das Land wurde als Weide genutzt, eine Kuhherde angeschafft und deren Milchnutzung verpachtet. 1772 erbaute von Schlichting in der Mitte des urbargemachten Landes die Gansensteiner Milchbude, aus drei hölzernen Gebäuden bestehend. Später wurde die Milchbude Vorwerk Hopfenthal genannt. Sie war nicht auf der Baustelle des späteren Vorwerkes H errichtet, sondern weiter westlich am Weg Gansenstein—Gut Luisenhof. Die Pacht für die vorhandenen 40 Milchkühe betrug 1778 9 Gulden pro Kuh und zwei Achtel à 12 Stof Butter. Der Wald wurde mitbeweidet, so daß noch Weiden zur Verfügung standen für sogenannte Grasungspferde. Masuren war seit dem 7jährigen Kriege bis 1806 das Land der Kavallerie.

In allen kleinen Städten lagen die aus 10 Schwadronen bestehenden Husarenregimenter, sowie das Bosniakenregiment, deren Mannschaften nach den Frühjahrsübungen, zum großen Teil beurlaubt und deren Pferde auf Grasung geschickt wurden.

Im Jahre 1791 fand in Gansenstein die erste Taxe der ostpreußischen Generallandschaft statt, um ein Pfandbriefdarlehen aufnehmen zu können. In dem Gutachten wurde folgendes u. a. ausgeführt:

„Die Gebäude bestehen außerdem in Fachwerk gebauten Wohnhaus, das neuerbaute Vorwerk Hopfenthal, der Krug, eine Ziegelei mit Wohnhaus, ein Haus für 8 Instleute. Die Aussaat betrug:

20 Scheffel Weizen, 125 Scheffel Roggen, 49 Scheffel Gerste, 154 Scheffel Hafer, 3 Scheffel Erbsen und 9 Scheffel Leinsaat. Der Erdrusch 4,5 Korn. Brauerei und Brennerei stellten her: 30 Tonnen Bier und 40 Ohm à 1401 Branntwein. Die Ziegelei 8000 Ziegel à 6 Thaler, 1800 Pfannen à 10 Thaler. Das lebende Inventar bestand aus: 2 Hengsten, 4 Wagenpferden, 13 Arbeitspferden, 4 Fohlen, 18 Ochsen, 12 Lehrochsen, 12 Küchenkühen, 26 Stück Jung-

vieh und 180 Schafen. In Hopfenthal standen: 2 Bullen, 40 Pachtkühe, 25 Schweine. Die gesamten Betriebseinnahmen betrugen: 1145 Thaler." Die Landschaftliche Taxe wurde ohne Schätzung des Waldes auf 15 938 Thaler festgesetzt.

In den zwei letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts trat eine wesentliche Änderung in den Produktionsbedingungen der Landwirtschaft ein. Durch die sich ausbreitende Kenntnis neuer Kulturpflanzen, der Methoden des Ackerbaues, Düngung und Fütterung, veranlaßt durch die Schriften von Thaer und vorangetrieben durch die Steigerung der Getreidepreise. Ein allgemeiner Wohlstand in der Landwirtschaft war die Folge dieses Aufschwunges. Naturgemäß stiegen auch die Güterpreise und in deren Folge erfuhr die allgemeine Lebenshaltung eine ungewöhnliche Steigerung. Ein starker Güterhandel setzte ein.

Durch Kaufvertrag vom 27. April 1807 ging Gansenstein für einen Kaufpreis von 45 000 Thalern in den Besitz des Rathsverwandten (Magistratsmitglied) Karl Friedrich Sturm aus Pillkallen über. Nachdem der Vorbesitzer auf besonderen Antrag beim König wegen seiner Unglücksfälle in Wirtschaft und Familie die Genehmigung erteilt bekommen hatte, sein Gut als ein bürgerliches zu verkaufen.

Es ist nicht bekannt, welche Beweggründe Sturm zum Kauf bewogen. War es Ehrgeiz, als Bürgerlicher aus kleinstädtischen Verhältnissen ein adliges Rittergut zu erwerben? Handelte er als weitblickender Geschäftsmann im Glauben, daß nach Beseitigung des Adelsprivilegs für den Besitz Rittergütern sich der Kaufpreis solcher Güter heben würde, indem der Kreis der Kauffähigen sich erweitert. Die späteren Ereignisse ergaben, daß solche Erwägungen falsch gewesen waren und er schon ein bankrotter Mann war, noch ehe er seinen Fuß nach Gansenstein gesetzt hatte. Es kam die schwere Zeit des unglücklichen Krieges und später der Abzug der Franzosen und Russen, der mit allen möglichen Verlusten verbunden war. Dazu erlag das Rindvieh der eingeschleppten Rinderpest. Kaum waren die abgedeckten Strohdächer notdürftig wieder hergestellt, als der Rückzug der Franzosen aus Rußland und die Freiheitskriege begannen. Die Provinz Ostpreußen verlor in diesen Jahren weit mehr als die Hälfte ihrer Viehbestände, die Schäden durch die Naturalienleistungen an die Truppen betrugen 132 000 Thaler. Die Getreidepreise fielen und zudem hatte das Jahr 1812 allgemein Mißwachs. Das hatte zur Folge, daß sehr viele Landwirte einen Teil ihres unentbehrlichsten Rindviehs schlachten mußten wegen der Futternöte. Solche Zustände wirkten sich auch besonders schwer auf den Bestand der Scharwerksbauern in Gansenstein aus. Mehr als ein Drittel ließ die Höfe im Stich und entfloh. Zwar war durch eine königliche Verordnung schon 1807 ein „Generalindult" eingeführt, d. h. Erlaß bzw. Stundung für Zinsen und sonstige Zahlungen für die vorhandenen Schulden. Zwangsversteigerungen oder Rückforderung der Kapitalien ohne Zustimmung der Schuldner waren verboten. Zwar erleichterten solche Maßnahmen die Lage vieler Grundbesitzer, die Schwachen waren dadurch nicht zu retten. Die landschaftlichen Pfandbriefe fielen auf 32,5 Prozent. Sturm kam seinen Verpflichtungen solange es ihm möglich war, gewissenhaft nach, mußte aber infolge widriger Umstände und Zinsrückstände von fünf Jahren seinen Besitz unter Zwangsverwaltung stellen lassen, obwohl nach dem Friedensschluß von 1815 ein kurzer Aufstieg der Landwirtschaft begann und die Getreidepreise sich wesentlich besserten. Die ostpreußische Landschaft stellte 1817 das Gut zur Zwangsversteigerung und am 28. November 1817 wurde es dem Ferdinand Mojaen für 35 600 Thaler zugesprochen. Sturm verließ es als Bettler. Die Familie M. war um 1710 aus der französischen Schweiz nach Preußen eingewandert. Der Nachkomme Ferdinand M. war ein tatkräftiger, fleißiger Landwirt, für seine Zeit ein außergewöhnlich gebildeter Mann. Die Getreidepreise, veranlaßt durch die Mißernte 1816 waren recht hoch, die nächsten Erntejahre sehr ertragreich. So hatte es den Anschein, als wenn M. sein Auskommen finden würde. Die bösen Jahre um 1820 zerstörten diese Hoffnung. England hatte, durch hohe Getreidepreise veranlaßt, viel bisher unbebautes Land in Kultur genommen und seine Getreideerzeugung derart erweitert, daß es nur noch bei Mißernten Einfuhrgetreide kaufte und durch seine Korngesetze Getreideeinfuhr jederzeit verhindern konnte. Dazu kam noch, daß der Preisdruck verschärft wurde durch Zahlungsunfähigkeit sehr großer Getreidefirmen in Rußland, Holland und Deutschland, die große Mengen Getreide zum Export aufgekauft hatten. Nach der Angerburger Chronik kostete 1824 der Scheffel Weizen 25 Silbergroschen, Roggen 12 Silbergroschen, Gerste 10 und Hafer 8 Silbergroschen. Ein Pfund Rindfleisch kostete nur 8 Pfennig, Kalbfleisch 6 Pfennig, Hammelfleisch 1 Silbergroschen, Schweinefleisch 1,6 Silbergroschen und ein Pfund Butter 3 Silbergroschen. Ein weiterer Grund der Agrarkrise der zwanziger Jahre waren die Erhöhung der Steuern und Abgaben, fast dreifache Sätze wie vor dem Kriege, die wegen der erschöpften Staatskassen erhoben werden mußten. Ferner wurde die Erhaltung des großen Besitzes durch die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Betriebe fast unmöglich gemacht. In Gansenstein wurden nur 4 der vorhandenen 10 Bauernstellen für regulierungsfähig erklärt. Voraussetzung dafür waren folgende Eigenschaften: Sie mußten eine gespannfähige Ackernahrung aufweisen, schon 1752 mit bäuerlichen Wirten besetzt gewesen sein und 1811 mit der Verpflichtung für den Gutsherren versehen sein, sie stets mit einem Wirt zu besetzen. Die übrigen Bauern in G. wurden abgewiesen, weil zum Teil ihre Höfe 1811 wüst und von den Besitzern verlassen waren. Die Regulierung erfolgte nicht in der Form einer Übernahme einer Grundrente, sondern durch Abtretung der Hälfte Landes an das Gut, so daß jede Bauernstelle nur 1,5 Hufen einschließlich der Hofstelle behielt. In diesem Zeitpunkt fortschreitender großen Verarmung des flachen Landes sollten jetzt plötzlich infolge der Regulierungen die Landwirtschaften auf einigen Hundert alten Vorwerken umgestaltet, und etwa 224 000 Morgen neu in Kultur genommen werden. Dazu 524 Tagelohnhäuser und 76 neue Vorwerke erbaut werden. Das waren mit die Ursachen, die zu der großen Krise in der Landwirtschaft führten, zu einem Mangel an Betriebskrediten, der den größten Teil der bisherigen Besitzer zwang, die Güter aufzugeben. Männer aus anderen Berufen, Gewerbetreibende, Gastwirte erstanden in Zwangsversteigerungen mit wenigen 1000 Thalern baren Geldes größten Landbesitz. Trotzdem konnten die neuen Besitzer darauf bestehen.

Die Führung des landwirtschaftlichen Betriebes in G. erfolgte nach der Beseitigung des bäuerlichen Scharwerks durch unverheiratete Knechte und Mägde und 20 Arbeiterfamilien. Bei den mangelnden Absatzschwierigkeiten kaufte niemand das Getreide. Das Inventar war größer als die Bedarfsrechnung ergab. Die ganze Wirtschaft war in bester Verfassung, und doch konnte G. ein Gut mit gesundem ertragreichem Lehmboden in der Hand eines klugen, fleißigen Besitzers nicht vor der Zwangsversteigerung verschont bleiben. Im Jahre 1827 wurde es für 14 000 Thaler dem Landwirt Johann Friedrich Schulz aus Bialla (Billstein), Kreis Oletzko, zugesprochen.

Der Dachziegel

Von Walter von Sanden-Guja.

Es stand einmal ein altes strohgedecktes Haus in einem kleinen Dorf zwischen Wäldern und Seen. Die Wände waren aus dicken behauenen Balken. Sie hielten lange und waren warm und gesund. Nur das Strohdach hatte Schaden genommen in den langen Jahren. Es sollte ersetzt werden durch ein festes Ziegeldach.

Als die Menschen fertig waren mit dieser Arbeit, fehlte ein Schlußstein oben auf dem Dachfirst.

„An der Haustüre liegt noch ein alter, dort, wo das Wasser aus der hölzernen Dachrinne tropft. Er ist heil, wenn er auch bemoost ist. Die anderen roten werden auch so werden. Hole ihn herauf."

Der Dachdecker hatte das zu seinem Handlanger gesagt. Bald hielt er den Firststein in der Hand, besah ihn von allen Seiten, nickte und bettete ihn fest in Zement als letzten im Dach oben über dem Giebel.

Nun lag er auf seinem Platz, den er ersehnt hatte, solange er denken konnte, und jetzt war es ihm, als hätte er das alles schon erlebt. Dieses dem Fliegen vergleichbare Gefühl der Höhe hatte ihn schon einmal durchdrungen. Die Zwiesprache mit Wind und Sonne war ihm irgendwie bekannt, und das Bohren der Regenwürmer unter ihm, das er vor wenigen Augenblicken noch vernommen hatte, als er vor der Dachrinne gelegen, schien so fern, so unwirklich, als wäre es nur ein Traum gewesen. Fast alles, wozu er solange aufgeblickt hatte, lag jetzt unter ihm. Es berührte ihn kaum mehr.

Da war das Haus selber, das groß und mächtig vor ihm gestanden, die Dachrinne, deren Tropfen in Regenzeiten erbarmungslos auf ihn gehämmert, die eitlen gelben Goldballblumen, die sich im Sommer so ausbreiteten, daß sie ihm den Blick zum Himmel genommen, und schließlich auch die Menschen, denen er gedient und die ihn nie eines Blickes gewürdigt hatten. Jetzt war er fast der höchste Punkt des Hauses. Er sah über Wälder und Felder bis zu den stillsten inselreichen Seen. Der Sommerwind trug ihm den Duft des Wassers zu, wenn er über die blauen Wellchen zu ihm kam, oder den starken Harz- und Nadelgeruch, wenn er aus den Wäldern wehte, wo er durch die Schonungen gebraust war. Die Regentropfen fielen direkt aus den Wolken auf ihn herab. Weite Reisen hatten sie gemacht über Länder und Meere, und es war, als teilte sich ihm etwas davon mit. Er kannte ja die Wasser, wenn sie über ihn herabgestürzt waren, da unten an dem Platz, für den er nicht geboren war, aber dort hatten sie ihn unruhig und unzufrieden gemacht. „Wie habt ihr es gut, ihr seid frei und geht hin, wo ein Weg sich bietet. Ich liege am Boden und zermürbe."

Auch jetzt lag er festgemauert in hartem Zement und konnte sich nicht rühren, aber er fühlte sich frei und glücklich. Das milde Licht der Sterne hatte sich immer den Weg zu ihm gesucht, auch durch die dreisten gelben Blumen, und wenn der Mond hinter Regenschauerwolken hervorsah, dann hatte der nasse Stein silbern geglänzt und die letzten Tropfen der Dachrinne waren wie Funken gewesen. Wie anders aber war es jetzt im Schein des Mondes oben in der Höhe. Er sah ihn aufgehen, steigen, wandern und wieder sinken und wenn er als letzter silberner Halbkreis über dem Walde stand, dann freute sich der Firststein auf die neue, haardünne Sichel in kurzer Zeit, und hatte den Sternenhimmel, die hohen schwarzen Kiefernkronen, das Eulchen, das ihn oft besuchen kam, und vieles, vieles mehr. Wie war das Dasein schön. Wie konnte es nur so schnell sich ändern! Wenn der Schnee alles zudeckte und die Dächer weiß verschneit waren, kam der Wind, wehte um den Hausgiebel, rief ihm zu: „Willst du was sehen? Ich mache dich frei", und schon war er wieder fort. Ein Schneewölkchen stäubte zur Erde, und der Ziegel sah auf das weiße Land und den blauen Rauch, der aus dem Schornstein dem Winde nachzog.

Im Frühling war sein bester Freund das Bachstelzchen. Mit wippendem Schwänzchen nahm es auf ihm Platz und meldete sich zurück mit feiner Stimme, von weiter Reise. Im Sommer liebte er die Wolken, die still durch den blauen Himmel segelten. Dann sah er ihnen nach, wie sie die Formen änderten, weiter und weiter zogen, wie neue auftauchten, näher kamen, in der Sonne glänzten und verschwanden. „Wie ist das Leben doch eine einzige, große Freude", sagte der Dachziegel. „Wie ist alles darin gut und schön, seit ich sein darf, wo ich hingehöre."

Erinnerung

Erminia von Olfers-Batocki.

Nun blüht im Bruch der wilde Rosmarin,
Das Wollgras weht in abertausend Flocken.
Wildenten zu den schwarzen Gräben ziehen,
Dort klingt im Torf des Reihers Liebeslocken.

Nun steht der Wald in seines Sommers Pracht,
Die Fichten recken ihre hellen Spitzen,
Die wilde Kalla tut sich auf zur Nacht,
Da mischt der herbe Duft der Berberitzen
Sich in der Waldpiräen Süßgeruch.
Nun patscht und klatscht es durch die Nebelstreifen,
Der Elch steigt langsam aus dem stillen Bruch,
um nach der Espen Unterholz zu greifen.

Das seh ich alles, wie ich's einstens sah,
Die letzte Sonne und die ersten Sterne.
Wo ich auch bin, bleib ich der Heimat nah,
Ich kann doch nicht vergessen, was geschah —
und grüße all die Schönheit aus der Ferne.

Das Sapinetal

„Sie sagen all, Du bist nicht schön, mein trautes Heimatland;
Du trägst nicht stolze Bergeshöhn, nicht rebengrün Gewand."

So spricht Johanna Ambrosius in ihrem Ostpreußenlied. Während ich an diese Worte denke, sitze ich am Rhein und blicke sinnend hinauf zur „stolzen Bergeshöh" des „Drachenfels", des „Petersberges" und der „Wolkenburg". Und zu ihren Füßen strömt der alte Rhein und ziehen geruhsam und fleißig die Frachtschiffe ihre Wege. Wahrlich — ein imposantes Bild! Fast will es mir scheinen, — ein wenig zu viel Romantik, zu viel sich unverhüllt darbietende Schönheit. Ich schließe ermüdet de Augen und schaue innerlich ein anderes Bild.

Ein kleines, feines, zartes Bild. Ein sandiger Waldweg im Frühling, das junge Laub lichtgrün sich webend von Baum zu Baum und der Waldboden bedeckt mit blühenden, duftenden Maiglöckchen. Es ist der Wald im „Sapinetal" zwischen Schwenten und Klein-Strengeln. Wenn man hinter Schwenten die Chaussee nach Großgarten links abbog, gelangte man in den Wald und der breite, sandige Weg führte zur Sapine. Sie ist ein kleines Flüßchen, das bestenfalls ein schmales Ruderboot tragen kann. Mehr nicht. Aber silberhell und klar sprang das Wasser über die bunten Kieselsteine und bahnte sich seinen lieblichen Weg an den Uferabhängen, wo die Sproßer zur Maienzeit ihre Lieder von Liebe und Leid sangen.

Als Sapineflüßchen wurde der schlenkenreiche Bach erst von da ab bezeichnet, wo sein Wasser den Großgarter See an der festen Straße verließ, die Kutten und Großgarten verbindet hart südlich des Gutes Karlsberg. Sein Wasser durchströmte aber vorher schon den kleinen Braunisch- und Wilkussee, und die Schleuse nördlich Wiesental verband das Flüßchen mit dem Hauptabfluß des Goldapgarsee, der als Quellgebiet der Sapine bezeichnet werden kann. Mehrere Geologen vertraten die Ansicht, sie durchströme in der Tiefe den Schwenzait- und den Mauersee, also sei die Angerapp — bekanntlich ein Abfluß des Mauersees — eigentlich die Sapine.

Leider war das Sapinetal in seiner lieblichen Schönheit viel zu wenig bekannt. Die Ruderfreunde schreckten vielleicht davor zurück, daß man das Boot an der Schleuse nördlich Wiesental ein Stückchen drum herum tragen mußte, bis man weiter rudern und im Hegewald landen konnte. Die Autos blieben auf der Chaussee nach dem Hegewald oder nach Lötzen. Ich habe auch selten einmal Wanderer an der Sapine getroffen.

Aber sogar eine alte Sage erzählt von ihr.

Auf dem Grunde der Sapine stand in alten Zeiten ein kleines schwarzes Kästchen, das einen Goldschatz barg. Eine Schlange mit einem goldenen Krönchen bewachte den Kasten. Nun wollten einst Bauern aus Strengeln den Kasten heben und herausziehen. Sie spannten dafür 12 Pferde an. Der größte Bauer, der die meisten Pferde gegeben hatte, war ein sehr habgieriger Mann. Man hatte verabredet, den gehobenen Schatz zu teilen. Er wollte ihn für sich allein besitzen und mit niemand teilen. Als der Kasten auf halber Uferhöhe stand, durchschnitt er die Stränge der anderen Pferde und wollte den Kasten in Sicherheit bringen. Der aber geriet ins Gleiten und zog die Pferde rückwärts hinab in die Sapine. Die Pferde ertranken.

Vielleicht steht der Kasten mit dem köstlichen Schatz immer noch auf dem klaren Grund der silberhellen Sapine? Vielleicht birgt der Kasten den köstlichsten Schatz, den es in der ganzen Welt gibt: Den Frieden und das Glück in der Heimat. Vielleicht wissen spätere Generationen das Geheimnis, ihn zu heben:

„ein e i n i g Volk von Brüdern!"

Frida Busch.

E. M. Das schöne Erinnerungsbild, das unsere Heimatdichterin Frida Busch so klar vor uns hinstellt, möchte Unterzeichneter noch durch eigenes Erleben an diesem Flüßchen und Schilderungen aus alter Chronik darüber ergänzen.

Daß unser liebliches Sapinetal aber nur wenig Spaziergängern und eigenständigen Paddelbootfahrern zum schönsten Sommererlebnis wurde, hatte auch für den Wanderer, der mit offenem Sinn die Natur schaute und genoß, seine guten Seiten. Schon der berühmteste Angerburger, Andreas Helwing, berichtete in seinen gedruckten Schriften, wie oft er Wanderungen in die Ogonker Heide unternahm und dort seltene Pflanzen sammeln konnte. Sehr oft besuchte er den Ogonker Wald in Begleitung lernbegieriger Einwohner des Dorfes, denen er die Heilkräuter zeigte und die Jahreszeit zu ihrer Einsammlung nebst Gebrauchsanweisung bei vorfallenden Krankheiten mitteilte. Als helfender Seelsorger und praktischer Berater stieg Helwing in der Liebe und Achtung seiner Gemeinde so sehr, daß z. B. die Einwohner von Ogonken und Groß-Strengeln ihm freiwillig jeder ein Viertel Scheffel Roggen schenkten. Noch in unseren Jahren wuchs und duftete dort an moorigwaldigen Uferstellen der Sumpfporst und die zartweiße Calla, der tiefblaue Lungenenzian und an sandiger Stelle manche Art Sedum und Sepervivium der „Mauerpfeffer", die große „fette Henne" und der „Hauswurz". Die Alten bezeichneten ihn auch als „Donnerkraut".

Man pflanzte es in früheren Zeiten auf Dächer und Mauern im Glauben, hierdurch allerlei Unglück, besonders Blitzschlag, vom Haus abhalten zu können.

Bei vorsichtigem Schreiten und stillem Schauen bekam der Vogelfreund und Kenner unserer Fauna den schillernden Eisvogel, die bunte Mandelkrähe, die muntere Wasseramsel und den schönen, in der Sapine fischenden Reiher zuweilen in nahe Sicht.

Zu Wagen und zu Pferde bin ich oft durch so seltene Anblicke erfreut worden. Viel solcher ursprünglichen Naturschönheiten wären verlorengegangen, wenn im Zuge der großen Meliorationspläne in den dreißiger Jahren die geplante Gradlegung und Vertiefung des Sapineflüßchens vor Ausbruch des großen Weltkrieges noch durchgeführt worden wäre. Man hielt sie für notwendig, wenn nach Fertigstellung des masurischen Kanals die Regelung des Wasserzu- und -abflusses durch Einschaltung des Staubeckens durchgeführt worden wäre, für das der Goldapgarsee schon seit Jahrzehnten vorgesehen und ausgebaut war.

So konnte der kleine, klare Fluß mit allen seinen Windungen jedem Wanderfreund seine Naturschönheiten noch darbieten, bis wir alle die Heimat verlassen mußten.

Mit besonderer Freude gebe ich meinen Angerburger Freunden Kenntnis von einem Schreiben unseres verehrten Pfarrer Thude, in dem er allen Mitgliedern der Angerburger Gemeinden herzliche Grüße und Wünsche übermitteln läßt. Seit zwei Jahren betreut er die deutsche Gemeinde in Lissabon und hofft, in einigen Jahren mit seiner Familie in Deutschland wieder seelsorgerisch tätig sein zu können. Es ist schwer, sich dort ein wirkliches Bild von den deutschen Ereignissen und Deutschlands Zukunft zu machen. Wo liegt der letzte Grund des Geschehens vom Winter 1944/45. Uns fehlt der Prophet, der diesem Geschehen die richtige Deutung gibt, die vielen aus dem Herzen gesprochen ist und den Stempel der Wahrheit trägt. Darum versagen wir wohl auch im politischen Geschehen der letzten Jahre. In Deutschland scheint die Wirtschaft wichtiger als die Vereinigung der Zonen.

Vielleicht ermöglicht mir der Besuch des Hamburger Kirchentages ein Zusammentreffen mit Ihnen."

Wir gratulieren

Nachträglich Frau Amalie Kroll, verw. Ziegler-Angerburg zum 85. Geburtstag, den sie am 25. November 1952 bei ihrer Tochter in Bad Oldesloe, Pölitzer Weg 19, erleben durfte.

Herr Adolf Dombrowski-Knobbenort dankt für die vielen herzlichen Wünsche, auch von Seiten der Kreisgemeinschaft, die ihn aus Anlaß seines 80. Geburtstages in Bredelem bei Goslar, seinem jetzigen Wohnsitz, erreichten. Mit seiner Gesundheit geht es ihm leidlich. Er gedenkt, wieder an dem Angerburger Kreistreffen teilnehmen zu können.

Nachträglich zur goldenen Hochzeit Herrn Fritz Lalla und Frau Anna, geb. Kollatz-Wiesental.

Herrn Friedrich-Karl Milthaler und Frau Hedwig, geb. Wendrich, die in dankbarer Freude die Geburt ihres Sohnes Frank, Mathias mitteilen.

Totengedenken

In Treue gedenken wir derer, die hier in fremder Erde zur letzten Ruhe gebettet wurden.

An Herzschlag verschied am 4. November 1952 im 65. Lebensjahr der Lehrer i. R. Otto Salomon-Talheim, betrauert von Frau und Kindern, jetzt: (23) Schwanewede, Heide-Siedlung 46 (Kreis Osterholz-Scharmbeck).

Nach kurzem Krankenlager verschied am 27. November 1952 Wilhelm Krampitz-Karlshöh, im 71. Lebensjahr, betrauert von Frau und Familie, jetzt: (24) Altendorf-Niederkögt bei Basbeck.

An Herzschwäche verschied am 7. Februar 1953 im Alter von 75 Jahren der Bauer Hermann Szemkus-Großgarten, in Opladen (Rheinland), Robert-Kochstraße 12, tief betrauert von seiner Frau, Kindern und Enkeln.

E. M.

Am 12. Dezember 1952 entschlief im 90. Lebensjahr Frau Margarete Axt, geb. Meitzen-Angerburg.

Am 22. Dezember 1952 starb nach langem, schwerem Leiden Oskar Freundt-Leitnersfelde, kurz vor Vollendung seines 76. Lebensjahres, tief betrauert von Frau und Kindern, in der Ostzone. Sein ganzes Leben und Sorgen galt seinem Besitz Leitnersfelde, wo er länger als 40 Jahre unermüdlich schaffen durfte bis zur Vertreibung. Jahrzehntelang war er mir ein zuverlässiger, treuer Nachbar. Alle, die ihn kannten, werden ihm allezeit ein treues Gedenken bewahren.

Am 27. Januar 1953 verschied nach schwerer Krankheit der Landwirt Karl Stengritt-Gut Angerburg, im 69. Lebensjahr, tief betrauert von den Seinen. Maria Stengritt, jetzt: (24 b) Remmels (Kreis Rendsburg).

Am 13. Dezember 1952 verschied der Schachtmeister Fritz Gellesch-Gronden in (23) Sande bei Wilhelmshaven. Er war langjähriger Mitarbeiter des Baumeisters Ladda-Wenzken, und wurde allseits sehr geschätzt.

Am 13. Januar 1953 starb Frau Frieda Waldeit, geb. Fischer-Angerburg im Alter von 58 Jahren, betrauert von den Angehörigen, jetzt: Hilgen, Siebenstern.

Am 20. Februar 1953 verschied Frau Maria Stobbe, geb. Kislat-Angerburg, im Alter von 71 Jahren, betrauert von ihren Kindern und Enkeln, jetzt: (24) Horneburg (Niederelbe), Marschdamm.

Im November 1952 verschied bei seiner Tochter in Frankfurt-Rodelheim, Eschborner Landstraße 16, der langjährige Küster der Kirche in Angerburg, Wilhelm Pienzonka, im Alter von 82 Jahren. Über 40 Jahre versah er treu und zuverlässig sein Kirchenamt, seine Frau war schon 1945 verstorben.

Am 25. Mai 1952 verschied im Alter von 37 Jahren Alfred Kischlat-Thiergarten in Delmenhorst.

Am 9. Januar 1953 starb im Alter von 57 Jahren Ewald Stattaus-Angerburg in Göteborg (Schweden).

Gesucht werden:

1. Die Suchanzeige nach Fritz Malessa-Stullichen im letzten Heimatbrief wird dahin berichtigt, daß der Vorname Franz lautet, gesucht von Herta Malessa, Stuttgart-Weil im Dorf, Hermelinweg 17.

2. Heinz Morchel, Siedlung Angerburg, zuletzt beschäftigt bei der Kreisbauernschaft Angerburg. Meldungen an die Geschäftsstelle.

3. Der Assistenzarzt Wladimir Senskiw (Ukraine), zuletzt beschäftigt in der orthopädischen Klinik Angerburg. Meldungen an die Geschäftsstelle.

4. Bahnbeamter Otto Schäfer und Frau Hildegard mit drei Kindern, Angerburg. Meldung an die Geschäftsstelle.

5. Willi Reichmann, (23) Söhlingen 53, Kreis Rotenburg (Hann.), bittet um Aufnahme folgender Suchanzeige: Wer war der Mann aus Groß-Strengeln oder Umgebung, der 1945 die Eheleute Franz Reichmann, geboren 25. März 1876 und Charlotte, geb. Biernetzki, geboren 25. März 1880, aus Benkheim-Janellen in einem Walde bei Wolfsdorf, in der Nähe von Guttstadt, erschlagen aufgefunden und bestattet hat? Wer war die Frau, die dieses Pfarrer Teschner-Benkheim, jetzt: Hannover, mitteilte?

6. Auf die Suchanzeige im Ostpreußenblatt am 5. Januar 1953 geht uns die jetzige Anschrift von Frau Anna Lalla, geb. Weiß-Seehausen, zu. Sie lautet: Kertschyn (früher Rastenburg), ulic. 1 Maja 13 b, ug. Olsztyn - Polska.

Mitteilungen der Geschäftsstelle

Im letzten Heimatbrief vom November 1952 hatte ich alle Angerburger gebeten, die Paketaktion nach Ostpreußen für unsere zurückgehaltenen Angerburger tatkräftig zu unterstützen. Durch zahlreiche Pakete mit nützlichen Kleider- und Wäschestücken, in geringem Umfang auch Geldspenden, ist soviel zusammengekommen, daß 13 Pakete im November per Post die weite Reise nach dem Kreis Angerburg antreten konnten. Allen Spendern im einzelnen sehr herzlichen Dank, den ich nach Empfang der Pakete zu übermitteln, gebeten wurde. Leider sind die Pakete nicht mehr zum Weihnachtsfest, sondern erst im Februar, allerdings unbeschädigt, den Empfängern ausgehändigt. Aus den Dankbriefen möchte ich einige Auszüge geben, die beweisen, welche Nöte unsere dortigen Landsleute zu bestehen haben.

Frau W. aus B. schreibt: Am 22. Februar kam das schöne Paket mit den Sachen und Lebensmitteln bei uns an. Ich bin 69 Jahre alt, kann nichts mehr verdienen. Keiner nimmt so alte Menschen zur Arbeit. Es gibt also auch in weiter Ferne Menschen, die an uns denken. Nichts fehlte am Inhalt. Mein Mann ist tot.

Frau S. dankt besonders Frau Anders und Tochter als Spender des Inhalts ihres Paketes. Sie schreibt: Wie gerne möchte ich auch bei meinen Lieben im Reich sein. Wann wird für uns die Stunde der Erlösung kommen? Von all meinen Lieben bin ich getrennt, acht Jahre nach dem Krieg.

Frau G. aus S. schreibt: Alles ist sehr gut im Paket angelangt. Wie soll ich Ihnen für all die Liebe und Güte danken. Alle Sachen kann ich so gut gebrauchen. Noch immer warte ich erfolglos auf einen Transport nach dem Westen. Mein Besuch beim Konsulat in Warschau hat nichts genützt. Alle Güter sind hier verstaatlicht. Die elektrischen Anlagen sind immer noch nicht in Ordnung gebracht. Wie schwer muß ich hier mein Brot verdienen. Viel Post nach hier geht verloren.

Frau M. aus P. schreibt: Alles, was ich gebrauchen konnte, enthielt Ihr Weihnachtspaket. Mein Sohn tanzte vor Freude, als er es öffnete. Jetzt glaubt er mir, daß die Deutschen dort alle besser leben als hier. Früher bis 1947 arbeitete er auf Ihrem Hof, und als er dann aufhörte, holte ihn die Polizei und er kam in Arrest. Von dort holten sie ihn zwangsweise zur Arbeit. Wir sind hier verloren. Meinen Mann und drei Söhne habe ich verloren. Vom Inhalt des Paketes fehlte nichts.

Alle Schreiben beweisen, daß unsere kleinen Opfer dort nicht nur als Hilfe gewertet werden, sondern noch viel mehr als ein Zeichen, daß wir unsere dortigen Landsleute hier in Westdeutschland nicht vergessen haben. Das muß ein Ansporn sein, daß jeder, der unserer Kreisgemeinschaft angehört, zu weiteren Spenden, besonders an Geld, beiträgt, damit wir die Pakete durch dauerhafte Lebensmittel ergänzen können. In nächster Zeit sollen weitere Sendungen in den Kreis Angerburg abgehen. (Geldspenden erbitten wir auf das Postscheckkonto Nr. 98704 Hannover.) Die Geschäftsstelle bittet um weitere genaue polnische Anschriften der zurückgehaltenen Landsleute.

Natürlich wollen wir auch nach Kräften zu raten und helfen versuchen denen, die jetzt als Flüchtlinge aus der Ostzone zu uns kommen. Um sie erst einmal karteimäßig zu erfassen, bitten wir, uns die neuen Anschriften bzw. Flüchtlingslager mitzuteilen.

Zu den neuen Gesetzen über Lastenausgleich und Schadensfeststellung u. a. wäre viel zu sagen, doch müssen wir in der Hauptsache darauf verweisen, was unser Ostpreußenblatt darüber bekannt gibt. Sieben Monate sind seit Inkrafttreten der Gesetze vergangen. Erst jetzt haben die Heimatauskunftstellen ihre Arbeiten beginnen können, und den Ausgleichsämtern fehlen für die Bearbeitung der eingegangenen Anträge noch in großem Ausmaß Ausführungsbestimmungen, gerade auf dem Sektor der Vertriebenenschäden in der Land- und Forstwirtschaft. Nur tropfenweise können bescheidene Teilzahlungen auf Hausratshilfe stattfinden. Darum empfehlen wir

weiterhin, klare Ausführungsbestimmungen für die Ausfüllung der Fragebogen abzuwarten. Auf die sieben Grundsätze für den Landwirt bei Anmeldung der Schadensfeststellung, die im Ostpreußenblatt, Folge 5, Seite 8, bekanntgegeben wurden, möchten wir hierbei besonders hinweisen. An der Bewertung der Betriebe nach dem Einheitswert hält das Gesetz fest. Doch ergibt es sich, daß ein sogenannter berichtigter Einheitswert durchaus vertretbar und zulässig ist, d. h., alle Wertverbesserungen seit 1935 berücksichtigt werden müssen. Die teilweise geretteten Reichsbewertungszahlen ergeben, daß die Einheitsbewertung der ostpreußischen Betriebe im Jahre 1935 gegenüber 1931 um etwa 25 Prozent höher vorgenommen wurde. Die Erhöhung darüber hinaus ab 1935 bis 1945 wird in vielen Fällen nachweisbar sein, bzw. von nachbarlichen Zeugen ergänzt werden können, soweit die Besitzer der Grundstücke ums Leben gekommen sind. Die Vernehmung der Zeugen erfolgt von Fall zu Fall nach Aufforderung der Ausgleichsämter oder der Heimatauskunftsstellen. Es ist zwecklos, im Einzelfall angegebene Zeugen um Gutachten zu ersuchen. Die Ortsvertrauensleute der Gemeinden sind im Heimatbrief Nr. 9 mit ihren jetzigen Anschriften angegeben. Ebenso die Mitglieder, die für die Kreisprüfstelle vorgesehen waren.

Am 1. März 1953 war der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Angerburg in Hannover zu einer Sitzung zusammengetreten, auf der vom Kreisvertreter ein Jahresbericht der Geschäftstelle und die Jahresrechnungslegung für 1952 erfolgte. Der Bearbeiter der Kreiskartei, Herr Priddat, stellt fest, daß die Gemeindeseelenlisten, besonders für die Stadt, noch sehr lückenhaft sind. Auch war es nicht möglich, für die Gemeinde Jakunen einen Mitarbeiter als Ortsvertrauensmann zu finden.

Für 1953 wurden drei Kreistreffen festgelegt. Das Hauptkreistreffen am 28. Juni 1953 in Hamburg, Restaurant Elbschloß, Hamburg-Nienstetten, Elbchaussee, auf dem auch die notwendigen Nachwahlen für Ortsvertrauensleute und Neuwahlen des Kreisausschuß und Kreisvertreter stattfinden sollen. Ein weiteres Kreistreffen ist für September in Süddeutschland vorgesehen. Nähere Angaben über Eizelheiten werden mit dortigen Landsleuten festgelegt und rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekannt gemacht. Unser 1. Kreistreffen soll am 10. Mai 1953 in Bochum gelegentlich des Bundestreffens der ostpreußischen Landsmannschaft stattfinden. Zeitpunkt und der Ort des Treffens werden in den nächsten Folgen des Ostpreußenblattes bekannt gegeben, da die Vorbeitungen und die Verteilung der Kreise noch nicht abgeschlossen sind und vorher ein neuer Heimatbrief nicht erscheinen kann.

Der Bearbeiter der Heimatkreiskartei, Landsmann Hans Priddat, (20a) Hankensbüttel über Wittingen (Hann.), Bahnhofstraße 27, macht folgendes bekannt: Auf Grund der sich täglich vermehrenden Anfragen wegen Zeugen für die Anträge zur Feststellung von Vertreibungsschäden, möchte ich jeden Landsmann bitten, doch endlich einzusehen, wie wichtig die Heimatkartei ist und noch sein wird. Um alle Anfragen schnell und richtig beantworten und damit allen helfen zu können, muß ich erneut an die Mitarbeit, Unterstützung und Einsicht aller Landsleute dringend appellieren. Schickt mir bitte sofort, soweit es noch nicht geschehen ist, die Karteikarten mit den genauen Angaben über Eure Familien, Eure Heimatanschrift, jetzige genaue Adresse sowie Meldung über Verluste in der Familie (verstorben, gefallen, verschleppt, vermißt usw.) ein. Die Landsleute von Angerburg (Stadt) werden insbesondere gebeten, mir mitzuteilen, wer alles in ihrem Hause und in den Nebenhäusern gewohnt hat. Hierzu sind unbedingt folgende Angaben notwendig: Straße, Hausnummer, Vor- und Zuname, Geburtstag bzw. Geburtsjahr, Stand und Beruf in der Heimat, ob Eigentümer oder Mieter (und von wem), ob Ehefrau und Kinder vorhanden waren, deren Name und Geburtstage sowie die jetzige genaue Anschrift — natürlich alles, soweit bekannt —. Nur dann bin ich in

der Lage, die Heimatkreiskartei, wie sie notwendig ist und noch werden wird, aufzustellen. Darum, liebe Landsleute, holt das bisher Versäumte in Euerm eigenen sowie im Interesse aller Heimatfreunde sofort nach und macht mir die erbetenen Angaben. Wiederholt bitte ich auch, jede Anschriftenänderung der Kreisgeschäftsstelle bzw. mir direkt kurz mitzuteilen, damit die Kartei laufend berichtigt werden kann.

Der Angerburger Kreis

von Landrat H. Schmidt (1860) gedruckt

Was darin über die Landwirtschaft zu lesen ist

Der Kreis umfaßte vor 100 Jahren 17 Quadratmeilen. Im Westen und teilweise im Norden grenzte er an den Rastenburger und Gerdauer Kreis, die zum Regierungsbezirk Königsberg gehörten. Angerburg zusammen mit fünfzehn weiteren Kreisen gehörte zum Regierungsbezirk Gumbinnen als Kreis mittlerer Größe. Den Hauptteil der Nordgrenze des Kreises bildete der Nachbarkreis Darkehmen (ab 1938 Kreis Angerapp). Im Osten wird er durch den Darkehmer, Goldaper, Oletzkoer (Treuburg) Kreis begrenzt. Im Süden durch Lötzen und teilweise Rastenburg. Der Kreis wird von den Flüssen Angerapp und deren Nebenfluß, die Goldap, durchflossen. Die Angerapp ist als ein Abfluß des Mauersees anzusehen, von wo sie sehr bald einen großen westlichen Bogen über Gut Reußen, um die Stadt Angerburg herum, dann unterhalb der königlichen Wassermühle Angerburg sich zum Modszehner See erweiternd über Stullichen, Jakunowen (Angertal), Wensowken (Wensen) in nordöstlicher Richtung, von da über Launingken, Kreis Darkehmen, Jurgutschen (Jürgenfelde), Klein-Sunkeln, Groß-Sunkeln und Broszaitschen den äußersten Ort des Kreises Darkehmen berührend, meistenteils zwischen den Kreisen Angerburg und Darkehmen die Grenze bildet. Sie ist für größere Fahrzeuge nur vom Mauersee bis Angerburg mittels des Flößkanals schiffbar. Unterhalb Angerburg hat sie zu viel Steine in ihrem Flußbette und ist zu flach.

Die Goldap, die durch den Abfluß des Schillinner Sees im Kreise Goldap gebildet wird, verläßt diesen Kreis zwischen Gruneyken und Surminnen, nimmt ihren Lauf über das königliche Remontedepot Sperling, geht hierauf zwischen Janellen und Benkheim bei Groß-Sakautschen, Mitschullen, Klein-Sakautschen, Storchenberg, Popiollen vorbei fließt, ferner zwischen Gronden und Grondischken, Grünhöfchen, Butschen vorbei und mündet bei Jurgutschen in die Angerapp. 65 Seen führt der damalige Chronist im Kreise Angerburg an. Die Gesamtfläche der Waldungen des Kreises beträgt 71 929 Morgen, davon sind drei königliche Forsten, die Borker mit 30 503 Morgen Gesamtfläche, 22 739 Morgen im Kreis Angerburg, Rothebude mit 32 931 Morgen, der Schutzbezirk Budzisken im Kreis Angerburg mit 4161 Morgen. Die Skalischer Forst mit einer Gesamtfläche von 16 197 Morgen. Die Beläufe Buddern und Janellen 9707 Morgen im Kreis Angerburg. Summa: 36 607 Morgen im Kreis Angerburg.

Auf die Privatwaldungen des Kreises entfallen 35 321 Morgen. Die Gesamtfläche des im Kreise vorhandenen Landes beträgt 314 448 Morgen, die sich verteilen auf Äcker, Wiesen und Weiden 235 981 Morgen, Forsten 71 929 Morgen, Unland, Wege, Triften usw. 6536 Morgen. Summa: 314 448 Morgen.

Die Zahl der Ortschaften im Kreise Angerburg beträgt 1931. Der Kreis zählt eine Stadt, 47 Güter und zwar: 1. Domäne Sperling; 2. 29 adlige Güter; 3. 17 kölm. und andere in keinem Gemeindeverband stehende Güter; 1 Oberförsterei, 7 Förstereien, 4 Wiesen-Etablissements; 72 Landgemeinden und zwar 6 adlige, 65 königliche und das Hospitaldorf Grieslack.

Die Verteilung der land- und forstwirtschaftschaftlich nutzbaren Grundstücke nach ihrer Größe mit Ausschluß der königlichen Forsten war folgende: 23 Besitzungen von 600 Morgen und darüber, 51 Besitzungen von 300—600 Morgen, 964 Besitzungen von 30—300 Morgen, 470 Besitzungen von 5—30 Morgen, 563 Besitzungen unter 5 Morgen.

Nach der Volkszählung vom 3. Dezember 1858 zählte der Angerburger Kreis 34 613, im Jahre 1818 21 172, und im Jahre 1939 42 744 Einwohner. Die Zahl der Haushaltungen betrug im Jahre 1858 7013 und im Jahre 1939 10 300.

Im Jahre 1939 hatte der Kreis 74 Gemeinden, die größten waren: Benkheim mit 1970 Einwohnern, Großgarten mit 1551 Einwohnern, Kruglanken mit 1221 Einwohnern und Rosengarten mit 1139 Einwohnern. Die Stadt Angerburg zählte 1858 3729 Einwohner in 242 Wohnhäusern. Interessant ist der Vergleich der Viehbestände in dem vorigen Jahrhundert. 1818 zählte der Kreis an Pferden 6524, an Füllen 1105; 1858 an Pferden 6048, an Füllen 2169.

1818 an Ochsen 4109; 1858 4101. 1818 an Bullen 151; 1858 335. An Kühen 1818 4622; 1858 6154. An Jungvieh 1818 2760; 1858 4442. An Schafen 1818 9201; 1858 31 975. An Schweinen 1818 6743; 1858 9239.

Im Jahre 1858 wurden auf den Remontemärkten in Angerburg, Gronden, Popiollen, Steinort, Sperling 71 Pferde zu Durchschnittspreisen von 119 Thalern angekauft.

Über die Schafzucht schreibt Landrat Schmidt: „Mit gleichem Eifer ist man im hiesigen Kreise an die Veredlung der Schafzucht herangegangen. Das grobwollige Schaf ist mehr und mehr verschwunden. In Steinort befinden sich die vorzüglichsten Eskurial-Stammschäfereien von 200 Köpfen, eine Negretti-Stammschäferei von 60 Köpfen, die außer dem Bedarf für die eigenen Steinorter Güter (etwa 11 000 Stück), Verkaufsböcke nach Polen und Masuren von 20—40 Friedrisdor verkauft. Die Rindviehzucht hat mit den vorhin genannten Zweigen der Tierzucht nicht gleichen Schritt gehalten. Wohl gibt es auch auf den größeren Gütern, vornehmlich im Goldaptal, die viel und gutes Heu bauen, große milchreiche Herden, fast nirgends jedoch reine Rassen. Das Allgäuer Vieh hat sich nicht bewährt. In die Kreisstadt Angerburg werden aus den größeren, nahe liegenden Gütern jährlich etwa 4000 Liter Milch zugeführt, ebenso Butter. Die Käsefabriken von Klein-Sunkeln und Popiollen verdienen besondere Hervorhebung durch ein ausgezeichnetes, weit gesuchtes Fabrikat, eine Art Schweizer Käse.

Die Schweinezucht im Kreise ist eine unbedeutende Erwerbsquelle der Landwirtschaft. Durch Händler aus der Mark werden jährlich etwa 2500 Stück zum Preise von 5—8 Thaler ausgeführt.

Der Kreis zählt zu dieser Zeit 15 Bierbrauereien, 38 Branntweinbrennereien, die im letzten Jahr 6990 Ohm Spiritus lieferten.

Ziegeleien bestehen außer mehreren kleineren in Stawken, Steinort, Rohrer-Angerburg, Betriebe, die jährlich etwa 1 000 000 Mauerziegel, 150 000 Dachpfannen und die gleiche Menge Bieberschwänze anfertigen.

Im Jahre 1818 zählte der Kreis 5 Wasser- und 3 Windmühlen. 1858 5 Wassermühlen, 21 Bock-, 7 Holländerwindmühlen, 10 Ölmühlen, 1 Walkmühle, 5 Lohmühlen, 1 Sägemühle.

Der Bauernstand, als der bei weitem größte Teil der den Landbau treibenden Kreisbevölkerung nimmt für sich nicht nur durch seine Art des Landwirtschaftsbetriebes, sondern auch vermöge seiner eigentümlichen Lebens- eine besondere Betrachtung in Anspruch. Fast in keinem Zweige der produktiven Tätigkeit ist in den letzten Jahrzehnten ein so sichtbarer Fortschritt hervorgetreten als in dem der Landwirtschaft. Verbesserung des Bodens durch Meliorationen, sorgfältigeres Ackern, regelmäßiges Düngen, bessere Ackerwerkzeuge wirkten sich sehr günstig aus.

Ein großer Wechsel im Grundeigentum der Bauern ist nicht bemerkbar. Die Verschuldung der bäuerlichen Grundstücke ist nur sehr mäßig. Die gewöhnliche Größe der Bauernhöfe kann man auf 2 kölm. Hufen, die Hufe zu 67 Morgen, 163 Ruten, annehmen.

An Zugvieh sind zur Bearbeitung einer Hufe 2 Pferde und 2 Ochsen notwendig. An Nutzvieh pro Hufe 2 Kühe, 4 Stück Jungvieh, 3 Schweine. In den Bauernwirtschaften ist immer noch die Dreifelderwirtschaft vorherrschend. An Getreide wird Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Buchweizen, Kartoffeln, Lein und Hanf. Die gebräuchlichsten Futterpflanzen sind Wicken und Klee, letzterer leider noch nicht in der gewünschten Ausdehnung.

Fortsetzung folgt.